

Hier, in der neuerbauten Passagenwelt, die der Hauptbahnhof S-Bahn-Reisenden im Untergrund eröffnete, war alles so sauber, so glänzend. Jede Ecke ausgekehrt, jede Auslage glasverschalt, jeder Quadratmeter eine neu in Betrieb genommene Ladennische. Blankgescheuerte, lautlos drehende, metallene Rolltreppen. Helle, spiegelglatte Granitböden, schwarzweiss gemustert, die Marmorverkleidung gestreift entlang der Seitenwände. Auf den Bahnsteigen im Untergrund gedämpftes, wattiertes, matt abgestuftes Licht. Besänftigt. Schattenlos. Wie die Passagiere, die hier herumstanden, auf ihre S-Bahn wartend, Menschen auf Abruf. Die Decke aus gewelltem Aluminium, herabgewölbt in Bahnsteiglänge, schallschluckend. Hier unten, wo Decke, Entlüftungsrohre und Wandverkleidung alles schluckten, Schall und Rauch und Licht und Luft. Und eines Tages vielleicht auch ihn, Hengartner. *No schmutz, all cleaned up!* Das hatte er in L. A. gelesen, vor einem Jahrzehnt an einem Highway plakatiert, ein Werbeslogan für Reinigungsmittel, aber hier war's jetzt gelebte Wirklichkeit, überprüfbare Zielvorgabe.

Es war Sommer geworden, längst taghell draussen, wenn der S-Bahn-Zug um acht Uhr im Tunnel verschwand, der in den Hauptbahnhof führte. Hier wurde Hengartner abgesetzt, in der Gesichterflut, im Gleichschritt der Angestellten, der Sekretärinnen, Morgen für Morgen im Fahrplan der Frühzüge, fast auf die Minute genau. Hier war der Kontrollpunkt, das Tor zur Stadt, der Drehpunkt der Masse, im Auge versteckter Videokameras. Hengartner hätte es nie für möglich gehalten, wie leicht er einmal auszurechnen, wie vorhersehbar der Radius seiner Schritte, seiner Bewegungen einmal sein würde. Es war täglich zur selben Zeit dieselbe Strecke, die er abließ – in den Fussgängerpassagen, im Hauptbahnhof, im Strom der Leute, wenn er im Untergrund die Züge wechselte. Aber Hengartner war auch aufgehoben im Strom der S-Bahn-Benutzer, er gehörte dazu, war Teil des täglichen Verschiebemanövers. Er war

nicht allein. Andere taten dasselbe, das Fremdeste war das Vertrauteste geworden. Es gab unter den morgendlichen Passagieren eine unausgesprochene, wortlose Intimität, wie er sie in abendlichen S-Bahn-Zügen nie angetroffen hatte. Nicht, weil der Tag morgens neu gewesen wäre, verschwiegen, vom Schlaf halb noch überdeckt, nein – aus dem einfachen Grund, weil jeden Morgen dieselben Männer, dieselben Frauen sich in den S-Bahn-Wagen wiederfanden, eine schweigende, mit der Zeitung beschäftigte oder in ein Buch vertiefte, verschworene Gemeinschaft, die nach dem Aussteigen auseinanderteilte, die Rolltreppen hoch. Hier, wo Hengartner stand, hinter der Frau mit ihrem knallroten Ohrclip, die im Zug schräg gegenüber gesessen hatte, mit einem Buch in den Händen, einem Roman, in dem sie gelesen hatte mit ihren noch schlafwachen Augen, um einzutauchen in die Welt einer anderen Person. Nie verbrachte sie die kostbaren Minuten ihrer morgendlichen Zugfahrt, ohne dass sie wegtauchte in eine andere Stadt, in eine andere Existenz, um dieses zweite Leben nicht zu verpassen, ehe die eigene Bürowirklichkeit sie empfing. Sie war ein Eskapist wie er, lachte Hengartner. Und wieder fiel ihm Lisa ein, ihre Einladung gestern.

Lisa hatte gesagt:

«Auch wenn's nicht geht, er will immer.»

Ein Seitenhieb. Warum wandte Lisa sich so plötzlich, so heftig gegen ihn? Lisa hatte ein paar Leute eingeladen, «Leute, die mir nahestehen», hatte sie gesagt. Aber dann waren sie doch bloss zu viert gewesen, ein Abendessen mit Rosemarie und diesem Mann, der Hengartner neu war, diesem Jim. Er gehörte nicht zu Rosemaries Kollegenkreis. Er war Architekt. Oder in einem Architekturbüro beschäftigt. So eindeutig ging das aus seiner Schilderung nicht hervor. Jim Schwarzenbach. Warum war Rosemarie mit ihm gekommen? Hatte sie etwas mit ihm?

«Tja, das muss der Hase sein in mir», hatte Hengartner erwidert, im Gefühl etwas sagen zu müssen, in Selbstparodie. Lisa hatte aufgedeckt, was ihn mit ihr verband. Ihr Geheimnis. Sie hatte Hengartner ausgesetzt, aus der Deckung ihres Verstecks hervorgezerrt.

Rosemarie hatte ihn interessiert angesehen.

«Ein Hase? Du?»

Dann sah sie ihren Begleiter an, diesen Jim, dem sie unter dem Tisch die Hand aufs Knie legte. Und Jim zupfte an seinem Schnurrbart und warf ihr einen Blick zu, ein lächelndes Einverständnis.

«Und wie geht's Astrid?», hatte Rosemarie gefragt.

Kurz nach zehn war sie mit Jim weggegangen. Ein neues Paar, das es eilig hatte heimzukommen und die Nacht zusammen zu verbringen? Hengartner hatte unschlüssig dagesessen, allein gelassen mit Lisa.

«Ich hab alles ruiniert», hatte Lisa gesagt und sich an ihn gekuschelt. «Da-

bei – ich wollte etwas, was ich gar nicht wollen kann.»

«Naja. Hat ausgesehen, als wolltest du mir eins auswischen.»

Aber Lisa hatte den Kopf geschüttelt. «Ich weiss nicht, was es gewesen ist. Der Drang Bekenntnis abzulegen? Eine dumme Lust am Verrat? Meine Art zu rächen?»

Es war von allem etwas vielleicht. «Nein», hatte Hengartner erwidert, durch Lisas Reumut versöhnt, besänftigt, rehabilitiert. «Du hast es vor Zeugen gesagt. Vor Trauzeugen.»

Lisa lachte. «Ein missratener Abend.»

Hengartner hatte seinen Arm um ihren Rücken gelegt, eine Träne im Auge. «Und jetzt?»

Plötzlich hatte Lisa ihn geküsst und gelacht. «Gut, sind sie weg. Die zwei.»

«Dann sind wir also quitt?»

«Pssst –», hatte Lisa gemacht, als müssten sie etwas zurückgewinnen, was sie nicht auszusprechen vermochten. Ihr Geheimnis, ihre Liebe? Als würde ihnen nicht zuteil, wonach sie direkt verlangten. Als ahnten sie nur, was sie in Wahrheit suchten. «Komm», hatte Lisa gesagt und sich entkleidet. «Mach ihn wieder rein.»

Hier, im Hauptbahnhof, fiel sie ihm wieder ein, die Versöhnungsszene mit Lisa, als er die S-Bahn wechselte. In den ersten Tagen hatten die Passagen, halb im Bau noch, ihre Benutzer orientierungslos gelassen, erst anhand der nach und nach eröffneten Läden, Boutiquen, Bistros und Stehbars gaben sie sich zu erkennen: hier, im Hauptverkehr der Fussgängerströme, im Untergeschoss, wo die Glanzfolie dieser Kunstwelt alle Erinnerung zudeckte. Einer der Läden, eine Bally-Filiale, war nach einem Halbjahr wieder geschlossen worden. Jetzt wurden dort Vögele Schuhe verkauft. Auch hatten die ersten Parkettarbeiter ihren Platz nach dem Eröffnungssommer geräumt. Der Stehgeiger, weissgekleidet, ein Inder, war verschwunden. Ein Schwarzer, der Bahnsteige säuberte, mit dem Besen unterwegs. Der Neger. Er war geblieben. Bettler, Alkis, Penner aber wurden weggewiesen, Drogensüchtige vom Platzspitz, eine junge Frau mit eingefallenem Gesicht und Punkfrisur, die eines Tages losgelegt hatte: «Du Gebärsau, du dreckige!» Die neue Sauberkeit war das Ergebnis einer Ausgrenzung, einer Verdrängung, die es im Hauptbahnhof vorher nicht gegeben hatte. Das wusste auch Hengartner. Und sooft er auch der Illusion eines Boulevards entlanglief, er war bloss Passant und hatte allenfalls noch Konsument zu sein in dieser Zone gepflegter Indifferenz. Trotzdem war sehr bald anderes geschehen. Einer hatte geschossen. Ein Mann, ein Kroate, der nach der Polizei rief, als zwei Polizisten in Zivil ihn verhafteten. Es gab also auch Angst hier unten, auch Panik, trotz patrouillierender Wachmänner. Oder gerade ihretwegen?

Hier, am Wendepunkt seiner täglichen Wegstrecke, auf seinem Gehweg ohne Himmel, traf er eines Abends Egon, den er ein Jahr lang nicht gesehen hatte – im Gegenstrom, entlang ignorierte Verlockungen der Degustation bei Valentino, Grand Cru Bar oder Suan Long Take Away. Aber Hengartner war in Verlegenheit gekommen, als Egon gefragt hatte, wie es bei ihnen draussen weitergehe. *Unter dem Hammer! Jean Frey AG an Meistbietenden versteigert.* Am Freitagmittag, drei Wochen nach Ostern, war's am Radio zu hören gewesen: *Beat Curti übernimmt!* Hengartner hatte im Büro gestanden, letzte Korrekturen in der Hand. Den Zuschlag hatte Curti erhalten, weil er mehr geboten hatte als die anderen. 70 Millionen, wurde gesagt. Zwei Drittel wollte Curti selbst eingebracht haben, unter anderem durch Landverkauf in Glattbrugg, wo er sich durch den Kauf des «Beobachter» vor ein paar Jahren als Verleger etabliert hatte, der Rest sei durch Banken finanziert. Eine Ewigkeit schien vergangen, seit Max Frey, der Verleger und Sohn des Firmengründers, sich auf seine Yacht abgesetzt hatte, einem Playboy gleich, dabei waren's erst drei Jahre. Er hatte sein Unternehmen an Werner K. Rey verkauft, er hatte verhindern wollen, dass sein eigener Sohn ans Ruder kam.

«Und alles wird gut?», hatte Egon eingeworfen, ironisch, voller Skepsis.

«Das –», erwiderte Hengartner. «– nein, das nicht gerade, das glaub ich nicht.» Zwar wussten die «Bilanz»- und «Weltwoche»-Mitarbeiter wieder, wem sie gehörten: Curti, dem Detail- und Konservengrosshändler, der hinter Migros und Coop als dritte Kraft auftrat, mit Hofer+Curti, Prodega, PickPay, Usego, aber wo war der Unterschied? Waren Zeitungen nicht auch eine Art von Konserven?

«Aber Curti –» Egon kniff seine Augen zusammen. «– wollte er nicht immer schon Verleger werden?»

Hengartner blickte zu Boden. Er hatte Curti einmal getroffen, Jahre war das her, 1966 oder 1967 – in Strassburg, im Münster hatten sie gestanden, zwei aus dem Tross der Journalisten, die das Office du Tourisme de France rheinabwärts schaukelte: der «Volksrecht»-Volontär und der Sohn aus besserem Hause, der Hengartner eröffnete, er sei kein Journalist, er hänge nur bei der «Zürcher Woche» herum und wolle zuschauen, wie eine Zeitung gemacht werde. Sie hatten abspringen wollen, jeder für sich, Curti hatte im Münster eine Kerze angezündet. Sie hatten gewartet – in der Hoffnung, vergessen zu gehen. Als sie aus dem Portal traten, war der Reiseocar tatsächlich abgefahren, aber schon trat die Reiseleiterin auf sie zu und führte sie im VW nach. Aber jetzt, drei Jahrzehnte später, war Curti im Jean Frey Verlag ganz oben, Hengartner ganz unten. Was war der Unterschied in ihrem Leben? Das Geld? Die Erbschaft aus dem Konservenhhandel?

«Wie auch immer», sagte Hengartner. «Für uns spielt's keine Rolle.»

Aber Egon hatte nicht gefragt, wie sich Pressefreiheit und Detailhandel ver-

trugen. Pressefreiheit? Dort, wo Hengartner arbeitete, ging's um Fernsehprominenz, die titelfähig war, um Thomas Gottschalk, und das hatte mit Detailhandel ohnehin mehr zu tun als mit Pressefreiheit.

«Aber –» Egon schien unbeeindruckt. Er blickte mit dem bulligen Gesicht an Hengartner vorbei ins Leere der vorbeihastenden Menge. «– sonst geht's dir gut?»

Gezwungen das «Jajaa», das Hengartner sich abringen musste, obwohl es ihm den Hals zuschnürte, als rief eine innere Stimme: Du musst weg! Du musst weg aus dieser Gruft! Und dann, wie um sich Luft zu verschaffen, hatte er Egon gefragt:

«Und du? Wo wohnst du jetzt?»

Aber Egon hatte ihn angeschaut, vorwurfsvoll sein Blick, befremdet. «Weisst du das nicht? Bist du nicht bei uns gewesen?»

Unglaublich. Hengartner war's, als hätte er nicht recht gehört. Egon tat, als hätte er sich nie von Rosemarie getrennt, als wohnte er mit seiner Familie noch zusammen.

Abends, nach Büroschluss, als Hengartner im Gedränge der Menge das ShopVille durchquerte, sah er den Unterschied: Seit die neuen unterirdischen Passagen eröffnet hatten, wirkten die alten, zur Bahnhofstrasse führenden mit ihren Läden beengend wie ein abgenutztes Kleidungsstück, dem sein Besitzer entwachsen war. Dabei war das hier das Muster einer sauberen, kompakten Einkaufsebene gewesen, Anfang der 70er Jahre eröffnet, realisiert als Teil einer U-Bahn-Station. Aber die U-Bahn war in der Volksabstimmung abgelehnt worden, und es hatte zwanzig Jahre gedauert, bis im fertiggestellten Schacht ein Ast der S-Bahn seine Endstation fand, die zum Hauptbahnhof verlängerte Sihltalbahn, mit der Hengartner in den Giesshübel hinausfuhr, unter dem ShopVille, das seinerseits unter dem für Fussgänger gesperrten Bahnhofplatz angelegt war: eine Unterführung, zwei Dutzend hübsch gruppierten Geschäftsfilialen, deren Inhaber sich von den Umsatzzahlen begeistert zeigten. Marinello, Sprüngli, Kleiner, InterDiscount. Einmal, im mit Presse Center beschrifteten Kiosk der Schmidt Agence, rief die Filialeiterin, als ihre Kunden zu lange in jenen Zeitschriften blättern, die hier Männermagazine hiessen: «Nicht lesen bitte!» Es hatte aber keiner gelesen, alle hatten die abgebildeten nackten Frauen beäugt.

Alles um den Schein zu wahren? Auch Egon hatte so getan, als sei nichts, als wohnte er mit Rosemarie noch zusammen. Nur verstand Hengartner nicht warum. Am Pfingstsamstag erst hatte er Rosemarie besucht. Da war kein Egon mehr. Knallgelb waren die Rapsfelder gewesen, die Hengartner gesehen hatte, als er mit Astrid über Land gefahren war.

«Und die Königin der Nacht?», hatte Astrid gefragt. «Ist sie gekommen?»

Aber Rosemarie, in Gedanken woanders, zögerte einen Augenblick. «Die Tulpen meinst du? Hast du sie nicht gesehen?»

«Nur als Zwiebeln.»

Aber Rosemarie hatte nicht gelacht. «Sie sind gekommen. Ich zeig sie dir. Sie sind wunderschön.»

Pfingsten! Auch das war überstanden, der Feiertagsstress im Büro – Ostern, Pfingsten, Wochen mit Ausfalltagen, Nummern der Fernsehillustrierten mit vorgezogenen Abschlussterminen. Und noch etwas: Ein Heiliger war abgetreten. Friedli. Ein falscher, ein selbsternannter Heiliger vielleicht, aber doch ein Heiliger. Einer, der überzeugt gewesen war, sich aufgeopfert zu haben. All die Überstunden! «Es ist nicht überall geschätzt worden», hatte Friedli an der Sitzung gesagt, den Kopf gesenkt, als er von der Abschlussredaktion zurücktrat. Ein Beleidigter. Einer, der Undank geerntet hatte. «Ich kann die Verantwortung nicht mehr übernehmen. Ich muss mich jetzt neuen Aufgaben zuwenden.» Und im kleinen Kreis hatte Friedli hinzugefügt: «Ich muss euch jetzt von mir entwöhnen.» Töne, die falscher nicht hätten sein können, für Hengartner jedenfalls. Kaum hatte Friedli gekündigt, hatte er die Arbeit neu verteilt und sein Pensum soweit abgebaut, dass Aldo japsend fragte: «Was machst denn du noch?» Aber dann, an einem Samstagmorgen, als Hengartner nachgearbeitet hatte, allein im ersten Stock in seinem Büro, war Friedli überraschend aufgetaucht, zwei Tage vor seinem letzten. Und hatte, als sei er soeben hinter ein strenggehütetes Geheimnis gekommen, in der Tür gestanden mit der Bemerkung: «Ach, so machst du das!»

Abends, im Stossverkehr, wenn das Geld vorbeieilender Massen in den Ladenkassen hängen blieb, wurde in den Bahnhofspassagen der Hauptumsatz getätigt. Ein paar Dinge einkaufen, störungsfrei nach Hause kommen. Dafür war gesorgt. Durch das *Fernhalten störender Elemente*, das die Stadtverwaltung angeordnet hatte, nachdem ins ShopVille nicht nur Passanten kamen, die bereit waren Geld auszugeben und den *Fussgängerverkehr* nicht zu behindern, sondern auch Spinner, Rollbrettfahrer, Wanderprediger. Ein Zeuge Jehovas, am Rand des Menschenstroms postiert, den «Wachturm» anbietend. *Das Ende ist nah!* Der Mahner, der Missionar, in der Missachtung der andern bestätigt, still, alterslos – im Unterschied zum Friedensapostel, der, knorrig, alt, bärtig, mit weisser Fahne aufmarschiert war, im Unterschied zum eifernden Prediger der Jesus People, einem Jüngling mit Kurzhaarschnitt inmitten seiner Menschentraube. Nacht für Nacht kamen Benutzer, die auf dem Fussboden oder in einer Telefonkabine übernachteten und sich am Morgen, im Aufmarsch von Polizei und Reinigungsequipe, widerwillig verdrückten, Penner, Saufbrüder, Rucksacktouristen, zuletzt, mit Beginn der Rezession, nicht zu übersehen gescheiterte Existenzen, Ausgesteuerte, Obdachlose, die sich bei kälterer Jahreszeit auch tagsüber einrichteten, zum Entsetzen der Passanten, die

an ihnen vorbeihasteten. Im Aufgang zum Hauptbahnhof, wo der Passantenstrom der Bahnhofstrasse sich in die Vorortzüge entleerte, hatte Scientology ihr Mauseloch. *Make money! Make more money!* Das war's doch, was ihr Gründer Ron Hubbard verkündete? Als Hengartner die Rolltreppe hochkam, stiess ihm der Werber, wendig, schnurrbärtig, knallgrünes Blouson, *Fürst Sport Wear* aufgedruckt, sein Faltblatt in die Rippen, ein Fragebogen, ein *Charakter Stärke Test*, 200 Fragen, ein kleingedruckter, suggestiver, in der Fülle obszöner Wust, die Wörter *eindeutig anstrengen* unterstrichen, was die Aufmerksamkeit auf die Frage lenkte: *Müssten Sie sich eindeutig anstrengen, um über Selbstmord nachzudenken?*

Hier, vor dem Eingang zum Hauptbahnhof, hatte Hengartner gestanden, hatte Flugblätter verteilt in jenen Tagen, als sie demonstriert hatten in der Stadt, im Sommer 1968. Aber hatte nicht alles, was er gewollt hatte, sich ins Gegenteil verkehrt? Hatten sie nicht den öffentlichen Raum zurückgefordert? Strassen, Plätze, Häuser?

Sie hatten hier, ein paar Schritte entfernt, zwischen Limmat und Hauptbahnhof den Globus gewollt, das Globus-Provisorium, ein leerstehendes, in den Fluss gestelltes Kaufhaus. Aber an jenem 28. Juni, in jener Sommernacht, Samstagabend, halb zehn, hatte sich vor dem Globus Polizei aufgebaut, spritzte Wasserfontänen in die Menge. Und sie, die Demonstranten? Hatten sie geträumt? Ein autonomes Leben, eine alternative Kultur? Mein Gott, wie fern das war, wie unglaublich weit weg! Die Parolen kamen Hengartner so entleert vor, so abgenutzt, so billig, als sei alles nie gewesen, spontan, fantasievoll, mit zwingendem Witz. Hier, vor dem Eingang zum Hauptbahnhof, war die Baugrube gewesen, aus der das ShopVille entstand. Hier war ein Mann verhaftet worden, ein kleingewachsener Italiener. Aus der Menge hatte ein Polizist ihn herausgegriffen, der Baugrube entlang geschleppt.

Aus der Menge waren Pflastersteine geworfen worden, aber die Lage hatte sich beruhigt im Augenblick, in dem der Italiener aus dem Hauptbahnhof gekommen war. Er hatte nichts getan. Sie konnten den Mann nicht verhaften, nur weil er Italiener war! Hengartner war ihnen nachgegangen. Weil er offensichtlich Unrecht nicht hinnehmen wollte? weil er sich verantwortlich fühlte? oder einfach, weil er wissen wollte, was im Globus drin geschah? mit dem Italiener? mit den anderen, die sie «hineingenommen» hatten, mit den Verhafteten? Hengartner hatte gehandelt. Er hatte den Namen des Polizisten, die Dienstnummer haben wollen. Verrückt? An der Absperrung war er selbst verhaftet, in den Globus geschleppt worden. Im Polizeigriff, im Laufschrift treppab in die leere Parking-Ebene, in den Betonkeller.

Ein Dutzend Polizisten. Ein Sandhaufen. Eine Wasserlache. Der Italiener lag bereits am Boden. Sie traten mit Schuhen nach ihm.

«Sautschingg!»

Ein Transportwagen, zu dem Verhaftete geführt wurden. Polizisten hielten Hengartner umringt. Erregt, mit offenem Hemd:

«Brille ab!»

«Der ist's gewesen.»

Schläge. Schreie. Genau, was Hengartner geahnt hatte. Er hatte es sehen wollen, mit eigenen Augen. Aber was nützte es ihm?

«Du Sauhund!»

Hier, am Rand der Bahnhofhalle, wo noch immer eine Baustelle war, blieb Hengartner stehen, als fehlte ihm etwas. Bis in die 80er Jahre hinein hatte hier die Brasserie gestanden. Das Loch, das geblieben war, ein Stück Hauswand, ein kahler Platz, Bauschutt, Himmel. Für viele, nicht nur Reisende, war die Brasserie eine Wirtschaft gewesen, auf die bei aller Fährnis des Lebens Verlass gewesen war. Hier hatte jeder seinen Platz gefunden, auch in der rauhen Zeit der Festtagsfreude. An Wochenenden, wenn die Tische nachmittags schon voll belegt gewesen waren, fing es im Gewirr der Stimmen eigenwillig zu brodeln an. Am Abend, im Schwall der Betriebsamkeit, störte niemand sich am Gesang, der bierschwer aus einer der Ecken drang. Hier, zwischen den Tischen, begann der Balkan mit zahlreichen Fremdarbeitern, die sich von ihrer Ankunft nie erholten und die am Bahnhofbuffet festhielten, als sei's ein Brückenpfeiler in die Heimat. Über dem Buffet, rustikal, mit Wagenrad und Fässern dekoriert, eine Reklametafel: *Rösti ab 6 Uhr früh*. Mein Gott, war die Brasserie ein Vielvölkerstaat gewesen, plebejisch, anziehend, verwirrend, fremd, vertraut, abstossend, nie langweilig. Und mittendrin hatte der gestandene Schweizer Soldat gehockt, zurückgelehnt, die Hand am Ceinturon, ein Grosses vor sich, Pfeife im Mund, stumm vor sich hingesuggelt. Nicht, dass die Menge nicht applaudierte, wenn Stühle flogen und Männer aufsprangen und es zuging wie in Slapstick-Filmen. Pausenlos liefen Kellner, die nicht Gilets, sondern Sennenkutteli trugen, mit Tablett und Gläsern hin und her. Wenn in der Sommer-hitze eines Samstagnachmittags inmitten des Stimmengebrodels zwischen den Gästen zweier Tische eine Schlägerei losbrach, wurden die Kampfhähne gepackt und mit der Schwungkraft vereinter Kellnerarme durch die Türvorhänge hinausgeworfen. Ein Lokal, in dem man zum Essen den Hut aufbehalten konnte, ein Wartsaal des Lebens, besetzt mit Heimatlosen, voller Betrieb, erst recht frühmorgens, wenn die Nacht Schlaflose und andere zwangshafte Herumtreiber entliess, Endstation ihrer langen Reise durch die Nacht.

Hier hatte Hengartner vor Jahren in launigem Kreis gesessen nach einer Silvesternacht, in der niemand zu Bett gegangen war. Und neben ihm am Tisch hatte diese unnahbare, verschwiegene Frau mit rotem Haar gesessen, die Rosemarie in ihrem Schlepptau mitgeführt hatte.



«Was ist jetzt?», hatte Rosemarie gefragt, übernächtigt, ungeduldig.

Aber Astrid – so hiess sie, Astrid – war nicht in Eile, nicht in Aufbruchstimmung, hatte dagesessen, aufgehoben in ihrer Erschöpfung, ein versunkenes Lächeln im Gesicht.

«Nein, ich bin froh, bin ich nicht ins Gebirge gefahren», hatte Astrid gesagt. Hengartner hätte sie sonst nicht kennengelernt. Er fragte:

«Du wolltest Skifahren gehen?»

«Hinauf, an die Sonne», sagte an ihrer Stelle Rosemarie, die eine Gauloise hervorkramte.

Astrid hatte sich Hengartner zugewandt, hatte ihn angeschaut, ihr Blick skeptisch, überrascht:

«Es kam etwas dazwischen.»

Und Hengartner, als müsste er Astrid im Entschluss hierzubleiben unterstützen, sagte sogleich:

«Aber es hat keinen Schnee.»

Er gab Rosemarie Feuer, aber die Gauloise schmeckte ihr nicht. «Mir fallen die Augen zu. Ich will nach Hause.»

Dass hier, in der Brasserie, das Drittklassbuffet gewesen war, hatte Hengartner nicht gewusst, als er das erste Mal eintrat, verblüfft durch die Regsamkeit im Innenraum mit Oberlicht, eine Bierhallenwelt, von Lärm und Qualm erfüllt, proletarisch, im Jugendstil, mit überhohen Fenstern, die Stukkaturen in halbrundem Bogen. Tagessonne fiel durch das Oberlicht, wie aus dem Jenseits schimmerte sie durch ein Glasmosaik grün, gelb und bordeauxrot auf die Köpfe der Biertrinker herab, im Mosaik ein von Blattwerk und Blumengeranke umschlungenes Flügelrad, das Symbol der Eisenbahn. Unten sassen in einer der Pausen, die der Fahrplan ihnen liess, an reservierten Tischen in Uniform die Eisenbahner. Erstaunlich, wie genau die Welten getrennt und abgesteckt waren. Hier Eisenbahner, dort Fremdarbeiter. An einem der Tische, um den eine Gruppe robuster Spanier versammelt war, gehörte die Aufmerksamkeit zwei Frauen, die ältere hatte sich schön gemacht, eine Dame, vornehm, wie sie die Hand hob, sich die Lippen nachzeichnete. Eines Abends, als sie schwarzgekleidet, mit violetter Schal erschien, nannten die Männer sie «schwarzer Engel». Wo war alles geblieben? Männer? Frauen? Eisenbahner? Fremdarbeiter? Einmal hatte ein aus Serbien stammender Hüne mit weissem Haar, der eine halbe Stunde am Tisch mit einem Rekruten geplaudert hatte, sich ebenfalls erhoben, als der Rekrut aufgestanden war und sich verabschieden wollte, und hatte ihn links und rechts geküsst.

Abrupt wandte Hengartner sich den Geleisen zu, auf denen die Intercity-Züge standen. Hier, im Haupttrakt, zu ebener Erde, zwischen Bahnsteig 3 und 15, war Zürich ein Sackbahnhof. Hier hatte er gestanden, ein paar Wochen war's her, ein frühlingshafter Abend, der Zug aus Luzern war soeben einge-

fahren. Er hatte auf Astrid gewartet, hatte sie abgeholt. Auch heute stand er hier, aber er konnte Astrid nicht mehr abholen. Sie nahm jetzt das Auto, wenn sie nach Luzern fuhr. Die Züge waren ihr zuwider, voll Wanderer morgens, paarweise, in Gruppen aufgebrochen, Schulklassen, Rentner, Rucksäcke, rote Socken, Wanderschuhe, unterwegs zum Vierwaldstättersee, an dem sie den *Weg der Schweiz* abschritten, der Teil war der 700-Jahr-Feier der Schweizerischen Eidgenossenschaft. «Es ist nicht auszuhalten, wirklich nicht», hatte Astrid gesagt. Aber an jenem Abend hatte Hengartner sie abgeholt. Astrid war den Bahnsteig entlanggekommen, Seite an Seite mit Gundi, in einer Art lockerer Vertraulichkeit, aber dann, als sie Hengartner bemerkt hatte, schien sie nicht sonderlich entzückt zu sein. Ein kühler trockener Kuss, keine Ummarmung: eine Begrüssung, gemessen, ohne Liebkosung.

«Störe ich euch?»

«Neinnein», sagte Astrid.

Und Gundi, an Astrid gewandt, fuhr fort: «Das ist es ja! Ich will versuchen, mich im Unterricht zurückzunehmen. Ich will versuchen, mich so zurückzunehmen, dass die Schüler selbst stärker aktiv werden.»

Aber Astrid hatte mit entschiedener Kopfbewegung verneint. «Allein kannst du das nicht. Und gegen den Schulvorstand schon gar nicht.»

«Will ich auch gar nicht.»

«Ihr müsst versuchen, in der Schule etwas wie ein gegenseitiges Hospitationssystem zu etablieren, auf freiwilliger Basis, auf freundschaftlicher Basis.»

«Aber wie soll das gehen?»

«Ganz einfach. Dass der eine die andere bittet: Komm doch mal zu mir in den Unterricht, ich probiere das und das mal aus in meinem Verhalten.»

«Ganz einfach», wiederholte Gundi, achselzuckend, mit leuchtenden Augen. «Ja dann. Bis nächstes Mal?»

Hengartner hatte sie unterbrochen bei etwas, was sie nicht zuende gebracht hatten. Aber was wollte er jetzt noch hier? Es gab niemanden mehr, den er hätte erwarten oder abholen können. Er nahm die Rolltreppe in den Untergrund, lief blicklos vorbei am Kiosk, den die Schmidt Agence am Ende der Passage eröffnet hatte. Hier, wo Hengartner sie gesehen hatte: die unbekannte Leserin! Sie hatte vor ihm an der Kasse gestanden, die Fernsehillustrierte und die «Glückspost» in der Hand. Eine Frau, dick, mit Wasserbeinen. Unwillkürlich war Hengartner einen Schritt zurückgetreten. Ein plötzlicher Skrupel, als trüge er dazu bei, sie dumm zu halten. Eine unbemittelte Frau, die ihr Leben lang gearbeitet hatte. Aber im selben Augenblick war ein Mann zwischen sie beide getreten, 60 vorbei, mit Fäustlingen, den Oberkörper zum Mädchen an der Kasse vorgebeugt. «Haben Sie auch *Holocaust*?» Er meinte irgendein Buch, er kam aus der Ecke, in der die Bücherständer waren, Bahnhofsliteratur, Taschenbuch-Romane, das eiserne Bestseller-Sortiment. Das Mädchen, jung,

grazil, mit schwarzem Haar, eine Philippinin, drehte sich zu zwei Mitarbeitern um, die hinter ihr Zigaretten einfüllten: «Olocas?» Der Typ, der mit Zigaretten-Packungen neben seiner Kollegin am Boden kauerte, verzog die Unterlippe zu einem Grinsen: «Was sind das? Zigaretten?» Aber ehe sein Lachen sich aus dem Schrecken hervorwagte, rief die Filialleiterin: «Ist jetzt das so lustig?» Hengartner lief am Kiosk vorbei, über die Rolltreppe hinab und setzte sich in einen S-Bahn-Zug, der sofort anfuhr. Als Hengartner aufsaß, sass ihm ein Mann gegenüber, den er kannte. Aus Dietikon? Aber woher? Meili hieß der Mann. Oder Meile? Jetzt nickte der Mann, allerdings nicht gerade einladend. Hengartner fragte:

«Wie geht's?»

Meile hielt eine Zeitschrift in Händen, dick wie ein Telefonbuch, «Computer Shopper».

«Ja, mir geht's bestens.»

Einen Augenblick schwiegen sie beide. Hengartner tat, als schaute er zum Fenster hinaus, gedankenverloren. Und Meile tat, als lese er im «Computer Shopper» weiter. Aber dann liess Meile seine Lektüre sinken, schaute Hengartner an mit neugierig hochgezogenen Augenbrauen.

«Du, sag einmal –» Meile hatte sich vertraulich vorgebeugt. «Wohnt eigentlich Gietzendanner noch bei euch?»

Sein Nachbar. «Jaja», bestätigte Hengartner. «Warum?»

«Den hat's auch gelupft.»

«Gietzendanner?», erwiderte Hengartner. Gietzendanner war Liegenschaftsverwalter oder hatte irgendetwas mit Immobilien zu tun.

«Die Firma in Urdorf, die –» Meile hatte ein Lächeln um die Mundwinkel, als sei er zuinnerst bestätigt. «– die Firma gibt's nicht mehr.»

«Krahli+Imfeld?»

«M-hmm.»

«Er hat nur gesagt, er zieht um.»

«Er zieht um?» Meile grinste. Dann tippte er Hengartner mit dem Zeigefinger aufs Knie, als suchte er – ja, was eigentlich? ein Einverständnis in der Hämme? «Seit einem Halbjahr arbeitslos. Wart nur, bis er ausgesteuert ist.»

Hengartner schauderte. Jeden Morgen sah er Gietzendanner aus dem Wohnblock treten, pünktlich, zur selben Zeit, geschäftig, mit Plänen, Akten oder Unterlagen in seinen Volvo einsteigen, mit dem er wegfuhr. Wohin? Und alles für die Nachbarn, alles um den Schein zu wahren? Aus Angst, aus Scham?